

Über Kummer redet sich's auf Russisch leichter

Migrantinnen helfen mit Sorgentelefon ihren Landsleuten

Von unserer Redakteurin
Ute Krogull

Augsburg

Manchmal lauert hinter einer kleinen Frage das große Unglück. Da ruft jemand beim russischsprachigen Sorgentelefon in Augsburg an und fragt nach einem russischen Fernsehsender. Doch dann, im Gespräch, kommt die Einsamkeit eines Menschen in der Fremde heraus, Depression, Alkoholismus. Die Leute vom Sorgentelefon helfen. Immer. Sie können Anrufern auf Russisch erklären, wo man einen Dolmetscher bekommt, aber sie spenden auch Trost, wenn jemand nicht mehr weiß, wie er an seine Kinder herankommt.

Zweisprachige Migrantinnen aus der ehemaligen Sowjetunion engagieren sich in dem Projekt für ihre Landsleute. Sie hören sich deren Sorgen auf Russisch an und vermitteln ihnen Hilfe im deutschen System. Es ist ihr Beitrag gegen eine Parallelgesellschaft, und es ist ein Dankeschön an das Deutschland, in dem sie sich zu Hause fühlen. Dafür erhalten sie die Silberdistel unserer Zeitung.

Etwa 20 Frauen (und ein Mann) gehören zu dem Team, das sich vor gut einem Jahr im Rahmen des Projekts Smena/Seitenwechsel des Augsburger Sozialreferats und des Stadtjugendrings zusammenfand. Montag bis Freitag von 18 bis 20 Uhr nehmen sie unter der Nummer 0821/4 50 80 00 Anrufe entgegen. Auf Russisch. Ein solches Angebot gibt es in Städten wie Stuttgart und Berlin schon lange. Und es tut Not in einer Stadt, in der 30 000 russischsprachige Bürger leben.

Viele Migranten tun sich schwer mit dem Deutschen. Weil die Deutschkurse nicht ausreichen. Weil man im Alter nicht so leicht lernt. Weil man die Sprache eines Landes nicht kennen mag, in dem eh keiner mit einem sprechen will. Weil man über die Einsamkeit lieber in seiner Muttersprache redet.

Das Team des Sorgentelefons weiß nur zu gut, wie es den Anrufern geht. „Ich kann mich noch an dieses Gefühl der totalen Hilflosigkeit erinnern“, sagt Irina Lippert. Obwohl sie deutscher Abstammung ist, konnte sie die Sprache nicht besonders, als sie vor 13 Jahren hierher immigrierte. In Russland war das Deutsche verpönt, es gab Repressalien gegen Deutschstämmige. Irina Lippert lernte, sie

lernte verzweifelt, denn: „Ich wollte verstanden werden.“ Für ihren ersten Job in einem Schnellimbiss ist sie ihrem Chef bis heute dankbar, weil er ihr eine Chance gab, Fuß zu fassen. Und eine Chance, ihr Deutsch zu verbessern. Sie studierte Soziopädagogik, arbeitet jetzt als Seniorenfachberaterin.

Wie ihr ging es vielen Frauen im Team. „Wir kamen hier an, zwei Kinder, zwei Koffer, sonst nichts“, sagt eine. Alle wissen, wie es ist, neu anzukommen in einem System, das einem völlig fremd ist. „Man kann niemanden etwas fragen.“ Die Unsicherheit ist groß, der Druck auf die Familien noch größer.

Viele Kinder wollten nicht nach Deutschland, wo sie keine Freunde haben. Sie schotten sich ab, auch von ihren eigenen Eltern. Andere passen sich schnell an, zu schnell. Es gibt Fälle, in denen Teenager sich weigern, mit

den Eltern Russisch zu sprechen. Die Männer finden keine Arbeit. In ihrem patriarchalisch geprägten Familiensystem verlieren sie mit der Ernährerrolle ihr Selbstwertgefühl. Viel lastet auf den Frauen, doch auch sie sind irgendwann überfordert. Familien zerbrechen.

Um Schulden, Alkoholismus, Drogen, Gewalt geht es oft in den Gesprächen am Sorgentelefon. Die Einsamkeit ist groß, mancher

denkt an Selbstmord. Zuhören, Trost spenden wollen die Frauen, die in einem Kurs auf die schwierige Aufgabe vorbereitet wurden, in solchen Momenten. Und dann die Menschen ermutigen, die Lösung ihres Problems anzugehen. Viele Gespräche zeigen, wie kompliziert es für Neuankömmlinge ist, sich im hiesigen Gesellschaftssystem zurechtzufinden. Der Umgang mit der Arbeitsagentur und mit Schulen fällt schwer. Beratungsstellen, wie es sie in Deutschland für die meisten Probleme gibt, sind in Russland weitgehend unbekannt.

Die deutsche Gesellschaft hat viel zu geben. „Ich bin Deutschland sehr dankbar, jetzt möchte ich etwas zurückgeben“, sagt Irina Buchmüller, die das Team leitet. Natalia Jordan, die es seitens des Stadtjugendrings betreut, will „die Leute aufklären, wie es hier läuft, damit sie in die Gesellschaft hineinkommen“. Eine Parallelgesellschaft schade einer Stadt. Denn dann gehe etwas verloren, auf das sie in Zeiten des sozialen und demografischen Wandels nicht verzichten könne: das Potenzial einer ganzen Bevölkerungsgruppe.



Die Silberdistel



Vier, die am Sorgentelefon in Augsburg helfen (von links): Christine Paula, Irina Lippert, Irina Buchmüller und Natalia Jordan. Bild: Schöllhorn